

Sonderdruck aus

# Beiträge zur Namenforschung

Band 44 · Heft 3 · 2009

Neue Folge

Begründet von  
RUDOLF SCHÜTZEICHEL

Herausgegeben von  
ROLF BERGMANN  
DAMARIS NÜBLING  
ULRICH OBST  
HEINRICH TIEFENBACH  
JÜRGEN UNTERMANN

Redaktion  
ROLF BERGMANN



Universitätsverlag  
WINTER  
Heidelberg  
2009

romanischen Namen, dem eine Zusammenfassung und ein nach Gemeinden geordnetes Register folgen. In den Namenlisten der einzelnen Gemeinden werden die deutschen und romanischen Namen jeweils getrennt angeführt.

Als „Nachschlagewerk für Interessierte“ ist das Namenbuch des Großen Walsertals für Benutzer, denen die mundartlichen Lautungen der Namen nicht geläufig sind, wohl zunächst über den Umweg des Lexikonteils nutzbar, aus onomastischer Sicht liefert die Arbeit einen umfangreichen Namenbestand mit einer Fülle von Belegen und wesentlichen kulturhistorischen Hinweisen und zeigt das charakteristische Verhältnis von deutschen und romanischen Namen ebenso auf, wie die sich im Namenkorpus widerspiegelnden dialektalen Besonderheiten und den kulturhistorischen Hintergrund der Namengebung. Als ein am nach heutigem Stand der Forschung ausgerichtetes Namenbuch und Lexikon kann die vorgestellte Arbeit jedem namenkundlich Interessierten empfohlen werden.

WIEN

AXEL LINSBERGER

ANDREA GRÖTSCHNIG, Axams. Namen und Siedlungsgeschichte, Innsbrucker Beiträge zur Onomastik 5, Wien: Praesens 2008, 411 Seiten, 49 Abbildungen, 1 Karte

Die Tiroler Gemeinde Axams mit 5.380 Einwohnern südwestlich von Innsbruck, bekannt durch das Schigebiet der Axamer Lizum, verspricht schon allein durch ihre Höhenunterschiede – der Hauptort in 878 m Seehöhe, der tiefstgelegene Ortsteil Omes in 769 m und die Marchreisenspitze mit 2.620 m – eine abwechslungsreiche Mikrotoponymie. Ihre Sammlung für die von den Indogermanisten Peter Anreiter (Innsbruck) und Heinz-Dieter Pohl (Klagenfurt) betreuten Klagenfurter Dissertation war freilich nicht leicht, denn die zurückhaltenden, skeptischen alteingesessenen Einwohner mussten erst von der Sinnhaftigkeit einer Aufnahme der Flurnamen und der durch ihre etymologische Interpretation erschließbaren Bedeutungen und den dann zu gewinnenden Aussagen zur Siedlungsgeschichte in Ortsversammlungen allmählich überzeugt werden, leisteten aber dann begeistert Mitarbeit. Aber nicht nur der rezente Bestand wurde gesammelt, sondern auch die archivalischen Aufzeichnungen besonders in Kartenwerken, vor allem im Franziszeischen Kataster, der sogenannten Urmappe von 1856, sowie in Urkunden, Rechnungsbüchern und Steuerkatastern. Dadurch konnte auch eine Reihe abgekommener Flurnamen ermittelt werden, was Einblicke in den Wandel der Flurnamen besonders in den letzten 150 Jahren ermöglichte. Insgesamt werden drei Fragenkomplexe behandelt:

1. Welche Flurnamen existieren, wie werden sie dialektal ausgesprochen und wo sind sie zu lokalisieren?
2. Welche typologischen Aussagen nach Herkunft, Bildung und Bedeutung ermöglichen sie und welche siedlungsgeschichtlichen Schlüsse können daraus gezogen werden?

3. Wie lange werden die Flurnamen angesichts der rezenten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandlungen noch fortbestehen?

Nach einer knappen Beschreibung der Gemeinde und der Bevölkerungszusammensetzung und -entwicklung, der geographischen Gegebenheiten und der Geschichtsepochen der vorrömischen, römischen und bairisch-deutschen Zeit als den anzunehmenden Herkunftzeiten der Flurnamen wird ohne theoretische Umschweife, wie sie heute in vielen Untersuchungen zur wenig ergiebigen Mode geworden sind, an das Namenmaterial und seine Interpretation herangegangen. Jeder Flurname wird in bis zu sechs Punkten behandelt. Nach einer selten festgelegten amtlichen Form in aktuellen Kartenwerken, als Weg-, Straßen- oder Geländename folgt die Dialektform, die im Fall einer fehlenden amtlichen Form auch als solche verschriftlicht wird, denn eine mögliche Verhochsprachlichung lehnen die Einheimischen als fremdartig ab, so dass zum Beispiel *Loachroan* statt *Lochrain*, *Tuiftal* statt *Teufeltal* oder *Der Foul* statt *Der Fall* geschrieben wird. Soweit auffindbar folgen urkundliche Belege, die meistens nicht weiter als bis zu den Theresianischen Steuerkatastern von 1775 zurückreichen. Im Mittelpunkt steht dann die als „Erklärung“ bezeichnete etymologische Interpretation, der dann teilweise als „Weiteres“ noch sachliche, historische oder volkskundliche Hinweise folgen können. Auf diese Weise erschließt das 'Axamer Namenbuch' als der Hauptteil der Arbeit 581 rezente und historische, abgekommene Flurnamen. Sie beziehen sich auf Felder, Wiesen, Täler, Bäche, Waldbestände und Berge, aber sie sind inzwischen auch zu Namen von Wegen und Straßen geworden oder nehmen auf Marterln und Kapellen Bezug.

Als studierte Romanistin und Slawistin mit Angewandter Sprachwissenschaft tut sich die Verfasserin mit der Interpretation der Fülle bairisch-deutscher Flurnamen allerdings teilweise schwer, wenn ihr der Großteil auch mühelos gelingt. So erkennt sie zum Beispiel bei 438. *Raut*, dass dies die auf ahd./mhd. *rūt* zurückgehende südbairische Form ist, doch durchschaut sie die zugegeben komplizierten, auf Ablaut und Umlaut beruhenden Zusammenhänge mit den weiteren ahd./mhd. Formen *riuten/rüten*, *riuti/rüte*, *riut*, *riot/riet* nicht. Ähnlich wird zwar 443. *Ried* schon wegen des urkundlichen Beleges von 1775 *Ein Moos in Ried* richtig auf mhd. *riet* aus ahd. (*n*)*riot* 'Schilf, Rohr' und damit auf „sumpfiges Gelände“ zurückgeführt, aber nicht berücksichtigte außertiroalische Literatur und Ortsnamenbücher wie das 'Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich' hätten zeigen können, dass *Ried* hier nicht, wie Karl Finsterwalder behauptet, für gerodetes Gelände verwendet wird, sondern dass diese Form und Bedeutung auf Ortsnamen im Bayerischen Wald beschränkt ist. Wenn dialektal 561. *wōdaχ* gesprochen wird und 1775 entsprechendes zu *Waidach* bezeugt ist, dann kann dies nicht als *Weidach* verschriftlicht und auf eine kollektive *ach*-Ableitung von mhd. *wīde* 'Weide' im Sinne von 'Gebiet mit Weidengebüsch' zurückgeführt werden, sondern es handelt sich vielmehr um mhd. *weide* 'Tierweide' und somit um ein früheres größeres Weidegebiet, was den Ansatz *Woadach* erfordert. Da mhd. *ae* im gesamten Bairischen zu *ā* gesenkt wurde, kann 342 *leproon* nicht als *Leerroan* mit mhd. *laere* 'leer' im Sinne von 'ungenützt' angesetzt werden, sondern es liegt mhd. *lē* 'Hügel' zugrunde, dessen *ē* zu südbair. *ep* fallend diphthongiert wird, so dass anzusetzendes *Le(e)roan* mit mhd. *rein* 'begren-

zende Bodenerhebung' ein durch Hügel begrenztes Gebiet ist. In zahlreichen weiteren Fällen wird zwar mit Hilfe des Dialekts oder der Standardsprache das erschließbare Etymon erkannt, aber seine mittelhochdeutsche Grundlage und damit auch die mit mittelhochdeutschen Suffixen erfolgte Worthildung nicht dargelegt. Dies ist zum Beispiel bei 381. *Maurach* der Fall, wo zur Erklärung lediglich die von K. Finsterwalder erruierte Bedeutung „bergsturzartiges Blockwerk“ angegeben und zusätzlich auf eine hier tatsächlich vorhandene Mauer hingewiesen wird, aber die etymologische Angabe der kollektiven *ach*-Ableitung von mhd. *müre* 'Mauer' unterbleibt. Auch bei dem auf das Romanische zurückgehenden 448. *Ruifach*, nach dial. *ruiwax* richtiger *Ruibach*, wird zwar im Bestimmungswort des Kompositums lat. *rīvus* 'Bach' erkannt, doch vermisst man die erforderliche Darstellung der Lautentwicklung von lat. *rīvus* > rom. \**rivu* > bair.-ahd. \**riu*, dessen Diphthong dann lautgesetzlich zu südbair. *iu* wird. Das *-w-* der Dialektausssprache aber geht auf *-b-* zurück, so dass das Grundwort tautologisches *Bach* und nicht wie angegeben *Ache* ist und somit die Segmentierung als *Rui-wach* und nicht als *Ruiv-ach* zu vollziehen ist. Die urkundlichen Schreibungen 1676 *Rueffach* und 1775 *Reuifach*, *Ruifach*, denen die heutige amtliche Form folgt, widersprechen der Dialektausssprache. Ihr *-f-* lässt sich nicht auf *-v-* von lat. *rīvus* zurückführen, das ja mit dem vorangehenden Vokal zu ahd. *iu* verschmolzen ist, das aber ansonsten mit rom. *-v-* aus lat. *-p-* und *-b-* in rom. *-v-* zusammengefallen und über bair.-ahd. *-v-* zu heutigem bair. *-f-* geworden ist, wie zum Beispiel das veraltete deutsche Exonym *Reif* für *Riva* am Gardasee aus lat. *ripa*, rom. *riva* 'Ufer' zeigt. Dass freilich in einer Reihe etymologisch unklarer Fälle auf spekulative Erklärungen verzichtet wird, wie zum Beispiel bei 201. *Griffns* und 385. *Meils*, oder eventuell denkbare Etymologien höchstens angedeutet werden wie zum Beispiel bei 364. *Loringga* und 578. *Zifres*, entspricht wissenschaftlicher Verantwortung. Zur Veranschaulichung ihrer Lage werden sämtliche Flurnamen auf einer Reliefkarte eingetragen.

In der Auswertung werden die Namen zunächst nach ihrer Bildung als Appellativa, Ableitungen, Komposita und Zweiwort-Namen beurteilt, wobei unter letzteren Flurnamen wie *Kalter Boden*, *Oberes Feld* oder *Axamer Lizum* verstanden werden. Typologisch auf Grund der sprachlichen Herkunft ergeben sich 1% keltische, 1% (indogermanisch)-breonische, 2% romanische und 96% bairisch-deutsche Flurnamen, wobei die romanischen Flurnamen nicht ganz einsehbar in die drei Gruppen „Romanisches Namengut“, „Früh“ und „Spät in bairischen Mund gekommen“ aufgliedert werden, denn trotz zeitlich unterschiedlicher Integrierung betrifft diese auch die Flurnamen der „echt“ romanischen ersten Gruppe, nur dass sie nach Meinung der Verfasserin keine zur näheren Datierung verhelfenden spezifischen Lauterscheinungen aufweisen. Dies trifft aber für *Ruifach*, wie gezeigt, nicht zu, denn seine diphthongische Grundlage \**riu* verweist in die althochdeutsche Zeit. Semantisch werden Natur- und Kulturnamen unterschieden. Erstere werden untergliedert nach Bodenbeschaffenheit, Wasservorkommen, Pflanzen, Tieren, Lage, Größe und Gestalt sowie Geländeformen, letztere nach Nutzung von Grund und Boden, technischen Anlagen und gewerblichen Tätigkeiten, baulichen Objekten sowie Leben und Zusammenleben in der Gemeinschaft. Sie werden jeweils in

segmentaler Darstellung weiter aufgeteilt, ohne dass aber, was sinnvoll gewesen wäre, die einzelnen prozentuellen Anteile angegeben werden. Für Flurnamen mit räumlichen Determinanten wird eine mentale Landkarte entwickelt, die zeigt, wie die Dorfbewohner ihre landschaftliche Umgebung räumlich auffassen und gliedern.

Hinsichtlich des Wandels der Flurnamen lassen sich mit Hilfe der älteren Kartenwerke neben Beamten- und Geometerbildungen im Lauf von rund 150 Jahren entstandene Volksetymologien, Konversionen, Verkürzungen und Klammerformen feststellen. Flurzusammenlegungen haben teils zur Ausdehnung des einen und zum Verlust des anderen Namens und Gebietsverbauungen teils zur Übernahme als Weg- oder Straßenname oder ebenfalls zum Verlust geführt. Für die Zukunft sagt die Verfasserin den Verlust vieler Flurnamen voraus, weil sie angesichts des sozialen Wandels von einer landwirtschaftlich-bäuerlichen zu einer im Tourismus tätigen eingesessenen Bevölkerung und einer hinzugekommenen Wohnbevölkerung von abgewanderten Innsbrucker Städtern bezugs- und funktionslos geworden sind. So sind auch zahlreiche Flurnamen schon jetzt nur mehr den alten Leuten noch bekannt.

Den letzten Abschnitt bildet die siedlungsgeschichtliche Auswertung mit Einzeichnung der einzelnen Flurnamen vorrömischer sowie der drei Gruppen romanischer Herkunft auf Reliefkarten. Nicht hier, aber insgesamt wäre die zeitliche Abfolge dieser Namensschichten zu klären. Während für den österreichischen Raum allgemein von einer Abfolge nicht indogermanischer, indogermanisch-voreinzelsprachlicher, keltischer, romanischer beziehungsweise slawischer und bairisch-deutscher Namen ausgegangen wird, setzt die Verfasserin die keltischen Namen als älteste Schicht mit ca. 400 v. Chr. an und lässt die indogermanisch-voreinzelsprachliche Schicht mit dem angesichts der römischen Eroberung von Noricum 15 v. Chr. auf dem Trophaeum Alpium genannten Stamm der Breonen von 100 v. Chr. – 0 folgen. Dann aber erhebt sich die Frage, wer die Breonen waren und woher sie kamen und ob sie die Kelten verdrängt haben oder ob sie nicht als älteste starke indogermanische Gruppe bereits anwesend waren und die nach ihnen eingewanderte Minderheit der Kelten sich im Lauf der Zeit assimiliert haben und dann selber von den Römern romanisiert worden sind.

Insgesamt liefert die Verfasserin in Anlage, Materialsammlung sowie linguistischer und sachkundlicher Aufbereitung eine sehr gute Arbeit, wenngleich das Gros der bairisch-deutschen Namen teilweise auch ein Mehr an germanistisch-linguistischem Wissen zur präziseren Interpretation erfordert hätte.

WIEN

PETER WIESINGER